

X. Norwegische Bilder.

1. Die Fahrt durch das Kattegat.

Der Abend dämmerte bereits herein, ehe das norwegische Dampfboot erschien, welches mich von Helsingör nach Christiania bringen sollte. Endlich sahen wir vom Bollwerk des Hafens seine Rauchsäule aufsteigen und machten uns bereit, ihm entgegen zu fahren. Der Himmel war düster; ein heftiger Wind peitschte die Wellen; Alles verkündete eine Sturmnacht, und die Seeleute am Bollwerk lachten im Voraus auf unsere Kosten. Diese Seeleute hier am Sund sind aber die besten, die es geben kann. Sie sind im beständigen Kampfe mit den Elementen aufgewachsen, voller Muth und Geschicklichkeit, ein abgehärtetes, rüstiges Geschlecht, das im wildesten Wetter nie erbangt. Wir fuhren, neun Passagiere, in einem großen Boot hinaus und wurden tüchtig geschaukelt, ehe wir auf das Deck der „Christiania“ steigen konnten. Hier wimmelte es von Gestalten, und es war gut, daß ich einen Platz hatte, denn das Schiff war überfüllt. Hängematten waren im großen Salon aufgeknüpft, und doch fanden Viele keine anderen Lagerstätten, als die auf den Boden gebreiteten Matragen.

Kaum waren wir an Bord, so regten sich die großen Schaufelräder, und nun rauschte das große, schöne Dampfboot durch die

schäumenden Wellen um die Spitze von Helsingör*) und zwischen den ankernden Fahrzeugen hindurch. Bald sahen wir von Ferne ein Lichtgefunkel über die Wellen hintanzeln, welches sich immer mehr zu nähern schien. Es war das Signalfener des großen französischen Dampfsboots, das von Havre nach Petersburg geht und ziemlich nahe an uns vorüber eilte. Wir blickten ihm lange nach und waren gewiß, daß auch drüben nicht weniger neugierige Augen auf uns gerichtet waren.

Mancher von uns wäre freilich lieber mit den Franzosen nach Kopenhagen zurückgekehrt, als vorwärts in's brausende Kattegat hinein, das seine hohen Wellen uns mit voller Gewalt entgegen warf, allein daran war jetzt nicht mehr zu denken. Indes schien es dasselbe auch im Anfange gar nicht so böse mit uns zu meinen. Der Wind heulte wohl in Takelwerk und Ketten, und das mächtige Schiff hob und senkte sich ziemlich gewaltsam; aber wir waren guter Dinge, aßen und tranken im fröhlichen Kreise und merkten es kaum, daß sich dieser immer mehr verkleinerte und Einer nach dem Andern sich fortschlich, um vielleicht drunten in der Kajüte seinen unangenehmen Empfindungen Raum zu geben. Je weiter wir jedoch in's offene Meer hinausfuhren und die Küste Seelands**) verließen, um so mehr fühlten wir, daß eine schlimme Nacht uns erwartete. Die Wellen begannen, als Sturzseen, über die Bugen auf die Decke zu schlagen; hoch über den Radkasten des Schiffes stäubten sie empor und übersprühten bald im fortgesetzten Regen das Hinterkastell, so daß auch der Rest der Passagiere sich hinunterflüchtete. Eine Stunde später hatten wir wahrhaften Sturm. Ich

*) Nördliche Hafenstadt auf der dänischen Insel Seeland. Hier wurde von den Schiffen, welche den Sund passiren, der Zoll erlegt. Durch den Sund gelangt man aus der Ostsee in das Kattegat.

**) Die Hauptinsel Dänemarks, auf welcher Kopenhagen liegt.

versuchte, so lange als möglich im Freien auszudauern, denn von unten herauf drang ein schauerliches Würgen und Röcheln der Seekranken in meine Ohren; endlich aber, als das Schwanken des Schiffes so arg wurde, daß die Bänke umstürzten, und es fast unmöglich war, auf dem Deck zu stehen, kletterte ich auch hinab und tappte an den Wänden hin. Angeklammert an dem, was ich ergreifen konnte, stolpernd, fallend und schwindlig erreichte ich endlich mein Bett. Die ganze Kajüte schien in Aufruhr zu sein, und alle Gegenstände, welche sonst standen und lagen, polterten in wildem Lärmen durch einander. Die Lampen an der Decke schaukelten heftig in ihren doppelten Ringen; die Hängematten flogen mit den darin Liegenden gegen einander; die armen Passagiere auf den Matratzen am Boden kollerten hin und her und mußten bei allen ihren Leiden sich obenein krampfhaft festhalten. Dazu das Nschzen und Würgen aus allen Kabinen (kleine Kajüten), die Weh- und Schmerzenslaute, dann und wann übertäubt von dem Fallen schwerer Gegenstände. Ich warf den durchnächsten Mantel ab und mich in's Bett, in welchem ich mich festhalten mußte, um nicht hinausgeschleudert zu werden. Aber bald warteten meiner hier andere Freuden. Ueber dem Fußende meines Bettes war in der Quere eine zweite Lagerstätte, und diese hatte ein Engländer eingenommen. Daß ich ihn zum Nachtgesellen erhalten, war mir lieb gewesen, denn ein solcher kräftiger Meeressohn schien mir allem Ungemach der Wogen trogen zu müssen. Allein ich sah mich schmerzlich in meinen Erwartungen getäuscht, denn kaum hatte ich mich niedergelegt, als ein krampfhaftes Würgen über mir anzeigte, was ich von meinem Nachbar zu erwarten hatte. Ich konnte es daher auch nicht lange in meiner Kabine ertragen, sprang auf und lief in den Salon. Eine Hängematte war leer, ihr Besitzer hatte sich, ich weiß nicht wohin, verkrochen. Ich nahm ohne Weiteres seinen Platz ein, aber welch ein entsetzliches Geschaufel! Endlich brach ein blasser

Strahl des Morgens durch die Fenster, und mit zahllosen Anstrengungen arbeitete ich mich zum Deck hinauf. Ich mußte frische Luft schöpfen, denn da unten war es pestartig.

Die Officiere des Schiffes standen Schutz suchend unter dem Ueberdach der Treppe. Sie riethen mir ab, hinauszugehen; ich aber ließ mich nicht von meinem Entschlusse abbringen, ging hinaus und hielt mich am Tauwerk und an den Eisenketten des Schornsteins fest. Der Mond stand blaß zwischen den sturmzerrißnen Wolken; sein Licht mischte sich mit dem Tagesdämmer.

Oft bin ich auf wilder See gewesen, nie habe ich sie so schaumzerpeitscht gesehen. Das Kattegat ist anerkannt eines der bösesten Meere. An dem jütländischen Ufer bezeugen dies zahllose Schiffsrümpfe und Trümmer. Seine wechselnden Strömungen reißen die Fahrzeuge gegen die Küsten und bewirken einen hohen, kurzen Wellenschlag, der in jedem Augenblick die Lage des Schiffes ändert und es nach allen Seiten wirft. — Wir fuhren mit der Strömung dem Sturme entgegen; das giebt die höchste und schlimmste Welle. — In diesen weiten Kreis von Dunst und Bogenschaum zu blicken, in diese brüllende Wasserwüste ohne Ende, heiser umfungen von den Liedern des Sturms, die aus dem Tau- und Kettenwerk drangen, auf diesem Haus von Brettern, krachend in allen Fugen und heftig zitternd unter meinen Füßen, wenn die heftigen Wellen es immer von Neuem ansielen, mit weißen Zähnen wüthend es in Brust und Seiten packten, wenn sie es niederdrückten, darüber hinstürzten, und es dann sich stolz aufrichtete, unbeseigt den Feind abschüttelnd: das war so schön und prachtwoll, daß ich darüber alles Leid vergaß.

Wir waren aber nicht ganz allein. Nicht weit von uns fuhr eine große Brigg, die ihre Stangen vom Hauptmast verloren hatte. Ihr zerrissenes Takelwerk und das einzige Segel, das sie noch führte, zeugten von der Wildheit des Wetters, wie von dem Kampfe, den

sie bestanden. Das Schiffsvolk hing in den Wanten, mitten im Wogenbraus, mitten im Heulen des Sturmes. In diesem fürchterlichen Niedertauchen und Emporschleudern stiegen die abgehärteten Männer an den schwanken Seilen auf, aber sie arbeiteten für die Erhaltung ihres Lebens: das machte sie so kühn.

Als es heller wurde, sahen wir mehrere Schiffe, die kaum noch Fesseln von Segeln führten. Das Schlimmste für uns aber war, daß wir langsam vorwärts kamen und zu der Zeit, wo wir in Gothenburg*) eintreffen sollten, noch nicht den halben Weg zurückgelegt hatten. Den ganzen Tag über hielt der Sturm fast in gleicher Stärke an; aber der Himmel hellte sich auf, und wir fuhren wenigstens bei schönstem Sonnenschein durch das funkenprühende Meer. Nach und nach fanden sich einige Wenige auf dem Deck zusammen, die mehr oder minder gut der Seekrankheit entronnen waren, und es wurde ein schwacher Versuch zum Frühstück gemacht. Die Meisten jedoch lagen bleich und appetitlos unten und trugen durchaus kein Verlangen, hinauf zu kommen. Erst am Abend, als wir in die Scheeren**) von Gothenburg einliefen und dort in stilles Wasser kamen, verringerte sich ihr Leiden.

Bei unserer Ankunft daselbst gab es auf dem Deck eine Herzensscene. Ein junger Mann erwartete Frau und Kind mit dem Dampfschiffe. Seit Jahren war dies niemals ausgeblieben; seine Trefflichkeit und die Güte seiner Maschine waren überall bekannt. Als aber der Sturm in der Nacht so arg über Gothenburg tobte und diesmal die Christiania ausblieb, meinte man doch, es sei ein Unglück geschehen, was immer gewisser wurde, je mehr der Abend

*) Gothenburg oder Göteborg an der schwedischen Westküste am Ausflusse der Göta-Elf, der stärkste schwedische Seehafen nächst Stockholm.

**) Scheren oder Skären, Inseln, Klippen und Riffe, welche die Küsten Schwedens und Norwegens umgürten.

nahte. Endlich aber kamen wir, und der Erste am Bord war der arme junge Mann, der Frau und Kind mit einem Entzücken in die Arme schloß, wie es nur die lange Seelenangst um ihren Verlust hervorrufen konnte.

Leider war unser Aufenthalt in Gothenburg nur von sehr kurzer Dauer, da sich das Dampfschiff sehr verspätet hatte. Bald fuhren wir wieder durch Sturm und Wellenbräus dahin und verlebten eine zweite Nacht an Bord, die wenig besser als die erste war. Am Morgen jedoch befanden wir uns am Eingange des Christianiafjords*), von allen Seiten mit sonnenbeleuchteten und theilweis bewaldeten Bergen umgeben. Bald sahen wir ein Dampfboot liegen. Es war der „Prinz Karl,“ der hier lange schon auf uns wartete, um Passagiere nach Christiansand**) zu bringen. Glücklicherweise fuhren wir auf ihm in den achtzehn Meilen langen Fjord ein, der sich tief zwischen den Felsen in's Land hineinzieht und nach beiden Seiten hin Buchten absondert, die sich wie Arme mit tausend Fingern in Labyrinth von Felsenwindungen verlieren. Hier erst erhält der Reisende einen Begriff von der seltsamen Natur des Landes; Alles ist ihm neu, Alles schön und großgeartet, und verlangend hängen seine Blicke an dem Dunkel der Wälder, an den kühnen Bergmassen, hinter denen er ein neues, fremdes Leben ahnt: das Hirten- und Alpenleben, zu dem er aufsteigen will.

*) Fjorde nennt man in Schweden und Norwegen die kleinen Baien und Buchten, vor denen die Klären liegen. Der Christianiafjord streckt sich ziemlich weit in's Land hinein; an seinem Nordende liegt Christiania, die Hauptstadt Norwegens.

**) An der Südküste Norwegens, südwestlich von Christiania.

2. Reise von Christiania bis zur Schlucht von Krogkleven.

Die gewöhnlichste Art, in Norwegen zu reisen, ist mit Pferd und Karren. Diligencen und Postwagen giebt es nicht; ein vierrädriger Reisewagen ist überhaupt beinahe eine Unmöglichkeit in Norwegen. Denn wiewohl die Straßen größtentheils gut sind, so geht es doch fast beständig steile Höhen hinauf und hinunter, wo ein vierrädriger Wagen in steter Gefahr ist. Man bedient sich daher lieber der Carriole, der Gigs und Stuhlkarren. Freilich sind diese offen und bieten daher wenig Schutz gegen Sturm und Regenwetter, allein dies kommt bei einem beherzten Reisenden wenig in Anschlag. Selbst Damen bedienen sich dieser offenen Wagen, ja sie machen damit oft sogar ganze Tagereisen in das Land hinein und übernehmen dabei selbst die Lenkung des Pferdes. — Das norwegische Carriol ist ein zweirädriges Gestell, auf welchem in Federn ein wenig vor den Achsen ein gepolsterter Sitz für eine Person hängt, die ihre Füße vor sich hinstrecken oder auch an beiden Seiten hinabhaumeln lassen kann. Zwischen den Füßen ist Raum für einen Nachtsack, hinten aber über den Achsen ein Brett, um einen Koffer aufzunehmen. Darauf nimmt der Schühbonde — der Postbauer, welcher das Reisepferd liefert — seinen Platz. Zu weiteren Gegenständen bietet das Carriol keinen Raum, und sie bleiben deshalb besser zu Hause. Ein Carriol kauft man in Christiania mit Lederdeck über Füße und Leib des Reisenden, wenn Alles gut im Stande, für zwanzig bis fünfundzwanzig Speciesthaler. Hat man kein eigenes Pferd, so muß man die Postbeförderung durch den Skyh (Schüh) benutzen. Im ganzen Lande nämlich haben die Grundeigenthümer die Verpflichtung, den Reisenden weiter zu schaffen und ihm die nöthigen Pferde dazu zu stellen. Doch ist dies für den Reisenden oft mit sehr großen Unannehmlichkeiten verbunden; die Pferde sind theuer, und gar oft muß der Reisende lange darauf

warten. Besser ist es daher, wenn er sich selbst mit einem Pferde versieht, denn auf diese Weise reist er am billigsten und entgeht allen andern Unannehmlichkeiten.

Das norwegische Pferd macht keine großen Ansprüche. Es ist wie die Bewohner dieses Landes bescheiden und genügsam. Nach dem mühevollen Tage ist es gewohnt, die Nächte im Freien mit gefesselten Füßen zuzubringen. Mag das Wetter noch so wild sein, es sucht sein Grasfutter auf den Wiesen und Bergweiden. Wo der Reisende bleibt, mag auch sein Pferd bleiben, und meist wird ihn dessen Erhaltung Nichts oder doch nur eine Kleinigkeit kosten.

Für mich ebneten sich diese Verhältnisse in bester Weise. Einer der Professoren der Universität in Christiania, ein junger rühmlichst bekannter Gelehrter, wollte eben die Hardanger Gebirge besuchen. Er war mit allen Verhältnissen seines Vaterlandes genau bekannt, und ich mußte es daher als ein Glück preisen, einen Reisegefährten zu finden, der soviel zu meiner Belehrung beitragen konnte; so durfte ich dem guten Muthes Christiania verlassen und nach Kongsberg aufbrechen, von wo aus wir dann vereint in Tellemarken, das romantische Gebirgsland, das an die Hardanger Gebirge grenzt, eindringen wollten.

Ich verließ jedoch Christiania nicht im Karren, sondern in einem bequemen Halbwagen und in Gesellschaft lieber Freunde, welche mir bis zur berühmten Schlucht von Krogkleven das Geleite gaben. Das Wirthshaus auf Krogkleven ist von Christiania beinahe vier norwegische Meilen entfernt, und der Weg dahin ist sehr schön. Er führt anfangs an dem Fjord hin, dessen reizende und malerische Ufer die lieblichsten Ausichten gewähren. Dann wendet die Straße plötzlich rechts in's Land, zwischen Felsenwänden und Tannenwäldern hin, bald steile Höhen hinauf, bald hinab, und endlich auch bei dem großen Eisenwerke Bårum vorüber, dessen Hüttenwerke zerstreut in dem wilden, schwarzen Thale liegen. Hat

man Bärum im Rücken, so geht der Weg sichtbar höher aufwärts den Rücken eines Bergzuges hinan, auf dessen Scheitelpunkt wir uns endlich befinden, um am nächsten Morgen jäh wieder hinabzusteigen, fast bis zum Spiegel des Meeres. Das aber ist Norwegens eigentliche Natur. Der ungeheure Felsen, aus dem es besteht, ist von tiefen Spalten durchrissen, in denen die Flüsse und Bäche hinziehen. Diese Spalten sind die Thäler; in ihnen wohnen die Menschen mit ihrem Fleiß, mit ihren mühseligen Feldern und ihren Heerden. Will man nun von einem Thale in's andere, so giebt es keinen anderen Weg, als hohe Berge zu überklettern, die zuweilen ewigen Schnee tragen, zuweilen auch mehr abgedacht sind. Alle diese Berge bilden oben große Flächen (Fjelder), deren einzelne Erhebungen Spitzen, Knoten (Nuten) genannt werden. Darum erfordert es oft viel Zeit, um einige Meilen fortzukommen, und manche Mühe und Gefahr, den Nachbar zu besuchen, der jenseits des Fjeldes im nächsten Thale wohnt. Zuweilen ziehen sich die Fjelder in senkrechter Steilheit hinauf und fallen ebenso nieder. Schwindelnde Fußsteige führen dann wohl zwischen den Klüften hin, die nur ein beherzter Fuß wandeln mag; aber häufig muß auch ein großer Umweg gemacht werden, denn unten in der Thalsohle sammeln sich gewöhnlich die Wasser und bilden eine zahllose Menge größerer und kleinerer Gebirgsseen, die gleich Ketten an einander gereiht sind, und aus denen stufenweis, von Thal zu Thal, bis zum Meere die Flüsse hinabstürzen. Bei diesem unermesslichen Wasserreichthume und der eigenthümlichen Beschaffenheit des Landes kann man sich denken, daß es die Heimath der Wasserfälle sein muß. Zahllose Gebirgsbäche kommen stark und rauschend von den hohen Fjeldern herab, in deren Seen sie ihre Sammelplätze haben, und so hat die Natur Norwegen mit einem Element beschenkt, dessen nutzbare Kraft unerschöpflich ist und alle Dampfmaschinen überwiegt. — Es war schon spät, als wir endlich auf der Höhe am Wege das kleine Wirthshaus

auf dem berühmten Ringerige erreichten, welches bereits beinahe ganz von Reisenden besetzt war. Ich lernte hier zuerst kennen, wie gerathen es ist, sich bei einer Reise durch Norwegen selbst zu verproviantiren, denn in den Gebirgen bei den Hirten findet man Nichts als den großen Milchkessel an der Kette, und in verlassenem Sennhütten oder im Freilager, das in irgend einer Spalte oder Höhlung der Fjellen (Fjelder) aufgeschlagen werden muß, natürlich Nichts.

Am frühesten Morgen ging ich hinaus, aber es lag noch Nebel auf Ringerige, der erst nach hartem Kampf mit Tag und Sonne sich besiegen ließ. — Ein Sturm segte dabei durch die Schlucht; er brauste in den schwarzen Wäldern, die nach und nach vom rothen Frühlichte hell wurden. — Es war wundervoll schön, in diese wälzenden, schweren Nebelmassen zu blicken, die, wo sie plötzlich zerrissen, tief unter sich reizende, sonnenbeschienene Thäler zeigten. Man ahnet hier gar nicht, daß es von Krogklevan so tief hinabgeht in das reiche, große Thal des Drammen*), der hier einen meilenbreiten See bildet, Tyriffjord genannt. — Um dies ganze edle Schauspiel zu genießen, muß man auf die Berghöhe zur Linken steigen. Ein Führer ist immer vorhanden; Pferde tragen die Damen den wenig beschwerlichen Berg hinauf. In einer Viertelstunde erreicht man den lichten Felsvorsprung, der, ungefähr 1500 Fuß hoch, steil in die Landschaft Ringerige hinabstürzt. Anfangs ist man geblendet; man wagt nur einzelne Blicke in dies schwindelnd tiefe Panorama; dann klettert man zu einer Bank, die sich, zwischen Bäumen eingeklemmt, an der äußersten Spitze befindet. Nun läuft Sonnenschein über das herrliche Thal. Aus der klaren Ferne tauchen drüben die Berge und finsternen Wälder auf, und hinter ihnen recken sich neue, höhere empor, von

*) Der Drammen mündet in den Christians-Fjord.

blauen Schleiern umwoben. Da, wo der Himmel in unermeßlicher Ferne verschmilzt, steht ein hoher, düsterer Punkt. Das ist der Gousta, dort liegt Tellemarken, das romantische Hochland. Unten aber im Thale funkelt der Spiegel des Tyriffjord; auf der Straße und Brücke, die ihn durchschneidet, ziehen Wagen und Reiter, so klein und fein, als sei es Nürnberger Spielwerk, zum Vergnügen da aufgebaut. Unzählige Gehöfte stehen im Thale an den Berglehnen, auf den Inseln des Fjord und in dessen malerischen Buchten. Die schwarzen Schatten der Felsen und ihre kühnen Formationen wechseln mit dem hellen, freudigen Grün der Saaten, und so weit das Auge reicht, erblickt es einen ewigen Wechsel von Lieblichkeit und Kraft, von romantischer Wildheit und milder Fruchtbarkeit. Dort das Schneeleuchten am fernen Horizont, hier die warme, belebende Natur, das Thal, das smaragdgrün sich an die Fluth des Fjord schmiegt. Man kann hier lange sitzen und wird nicht müde, die Größe Gottes in seiner Natur anzustaunen.

3. Einkehr in einem Bauernhause auf dem Hardanger Gebirge.

Mein Reisegefährte war aus Christiania eingetroffen, und der Morgen hell und schön, als wir unsere Carriole bestiegen und Kongsberg*) verließen, um unsere gemeinsame Reise über das Hardanger Gebirge anzutreten. An dem Ufer des Lougen ging unsere Fahrt entlang, dann aber bogen wir links ab und folgten dem Laufe der Fondalselv durch kühle, waldige Reviere. Endlich aber lag ein Thal vor uns; ein See schimmerte herauf; Häuser,

*) Südwestlich von Christiania, in der Landschaft Tellemarken; westlich davon liegt der Lindsee. Das Hardanger Gebirge ist ein Theil der Gebirgskette, welche Norwegen von Süden nach Norden in der ganzen Länge durchzieht.

aus denen Rauch aufstieg, bildeten ein geräumiges Gehöft. Das war Volkesjoe, das vorläufige Ziel unserer Tagesfahrt.

Mitten auf dem Hofplazze hielten wir an, und eine freundliche Frau hieß uns willkommen. Wir verlangten Pferde bis an den Lindsee nach Graver, erhielten aber die Antwort, daß diese sämtlich auf den Alpen und unter drei bis vier Stunden nicht herbeizuschaffen seien. Anfangs war uns dies nicht lieb, bald aber söhnten wir uns mit unserer Lage aus, denn diese gewährte uns einen herrlichen Blick auf die gewaltige Alpenmasse vor uns, und außerdem war ich hier zum ersten Male in dem Gehöfte (Gaard) eines wohlhabenden Mannes, und zwar in einem recht alterthümlichen und schönen. Mann und Haus waren gleich bemerkenswerth.

Die größeren Gehöfte bestehen in Norwegens Gebirgen stets aus mehreren von einander getrennt liegenden Häusern. Eines enthält gewöhnlich die Prunkgemächer und ist zur Aufnahme der Gäste und Fremden bestimmt. Dies ist die Stuga; sie war hier in Volkesjoe eines der alten, schönen Häuser, die immer seltener werden. Sein schmaler Eingang war mit geschnitzten Pfosten versehen; oben kreuzten sich die Zierrathen in einem Kapitäl und liefen dann hinauf bis an's Dach. Auch die Ecken des Hauses waren verziert. Aus einem schmalen Vorraum trat man dann in ein großes Gemach, das einen Herd und an der Seite hin Bettstellen zwischen festen Pfosten enthielt, welche die Decke tragen halfen. Das Staatszimmer war jedoch eine Treppe hoch. Hier waren Schränke aufgestellt, mit bläulicher Oelfarbe angestrichen und mit Blumen und Zierrathen bemalt, welche gewiß den Künstler sehr geschätzt machten. Auch die Bettgestelle an der Wand waren bunt und sorgsam behandelt. Gesimse liefen um die Wände, und Sittensprüche waren darauf geschrieben, die das Haus vor jeder Noth in die Hand des Allmächtigen empfahlen. Tannenreiser lagen grün und frisch auf dem Boden nach der allgemeinen

Sitte in Norwegen; der ungeheure Tisch war weiß und rein; Alles athmete Sorgfalt und Sauberkeit, und mit wahrer Freude befand ich mich in diesem stillen Raume, umgeben von dem blitzenden Zinngeschirr, das rund umher auf den Gefüßen stand, sammt Tassen und Gläsern, welche dazwischen wohlgeordnet waren. Daß der Besitzer aber ein wohlhabender Mann war, bewies das Silbergeräth; ja sogar eine große silberne, meist vergoldete Schüssel oder Taufbecken stand oben in der Reihe der Geschirre und bildete deren Glanzpunkt und Schlußstein.

Hier in der Stuga wohnten wir; der Eigenthümer aber hatte nach der Sitte der Väter seinen Wohnsitz in seinem Vorrathshause, und dies war dem Gasthause gegenüber. Als wir im Grase lagen, gesellte sich der Sohn Gullits von Volkessjoe zu uns, ein achtzehnjähriger junger Mann, verständig, bescheiden und unterrichtet, wie bei uns nicht leicht ein Bauer anzutreffen sein möchte. Auf meinen Wunsch, das Vorrathshaus zu sehen, führte er mich hinein. Ein solches Haus liegt auf Säulen, die hier schlank und geschnitten waren. Man baut es hoch, damit es vor Nässe sowohl wie vor Ungeziefer sicher sei, und legt die Treppe, welche hinan führt, weit genug von der Schwelle ab, damit Mäuse und Ratten nicht etwa hinüber springen. Wie erstaunte ich, als ich die Vorräthe sah, welche hier angehäuft waren. An den Wänden standen ungeheure Stöße von Haferbrod (Fladbröd), darunter Fässer mit Butter, dann aufgethürmt eine Menge großer Käse. Getrocknetes Rindfleisch hing in ganzen Seiten an den Wänden, daneben Speck und Hammelschinken, Fässer mit Mehl und Grütze; kurz, es war hier genug vorhanden, um diese Familie auf Jahr und Tag hinaus vor Hunger zu sichern. Ueber dieser reichversorgten Vorrathskammer war noch ein Stockwerk, wo Kleidungsstücke aller Art, Pelzwerk, Pferdegeschirr, Kisten mit Leinen und Strümpfen, Schuhe, und an den Balken aufgehängt wohl fünf oder sechs Duzend

verschiedenartiger Woll- und Pelzdecken sich befanden. Dieser Deckenvorrath ist im ganzen Gebirge ein Zeichen des Wohlstandes und des Luxus. Je mehr Decken, um so reicher ist der Mann. Sie werden nicht gebraucht, außer bei feierlichen Gelegenheiten, und wenn Fremde kommen; sonst ist ihr Besitz ein reiner Luxus.

In einem andern Hause war eine Art Wohn- und Schlafgemach für dessen Besitzer und dessen Familie, oben die Kammern für Knechte und Mägde, welche in engen Läden schliefen, mit Stroh ausgefüllt und mit Decken belegt; diesen Häusern gegenüber aber lag das Feuerhaus, die Küche, mit breitem, niedrigem Herd und Geräthten aller Art.

Eben als die Besichtigung vorüber war, kam der alte Gullit Volkessjoe von den Alpen mit seinen vier Knechten und einigen Mägden, und nun erhielt ich den rechten Eindruck des patriarchalischen Hirten- und Bauernlebens in diesen Bergen. Hatte der Sohn mir schon gefallen in seiner grauen, grünbesetzten kurzen Jacke, den Hemdkragen übergeschlagen, das Hemd auf der Brust mit großen Silberzierrathen genestelt, das kurze graue Beinkleid, das bis an's Knie reichte, mit grünem Streif und die Schuhe mit Buckelschnallen, so war der Vater doch weit mehr noch Gegenstand meiner Theilnahme.

Er war ein Greis mit silberweißem Haar, bedeckt von dem rothen, mit schwarzen Streifen gekreuzten Käppchen, und aus seinen großen blauen Augen sprach der unverkennbare Ausdruck der Geradheit und Biederkeit.

Am Abend, es mochte acht Uhr sein, kamen endlich unsere Pferde: wer hätte sie aber heut noch brauchen mögen? Zwar war der Tag lang, und die unendliche Dämmerung, welche während des Julimonates in diesen Breiten bis weit über Mitternacht hinaus währt und eigentlich anhält, bis die Sonne wieder emporsteigt, hätte uns wohl auch durch den langen Gebirgswald geholfen, aber wir fanden,

daß es jedenfalls besser sei, zu bleiben. Der Mann mußte daher seine Thiere in der Nähe unterbringen, und obgleich es ihm nicht angenehm war, sah er doch ein, daß wir ein Recht dazu hatten. Wir schliefen in der Stuga von Volkessjoe ganz gut unter den warmen Decken und setzten am folgenden Morgen unsere Reise unter den Glückwünschen der wackern Bauernfamilie von Volkessjoe weiter fort.

4. Der Zindsee.

Von Volkessjoe bis nach Graver am Zindsee sind drei nordische Meilen, auf welchen wir den sommerlangen Tag von früh bis zum späten Nachmittage zubrachten. Der Weg führte durch ungebahnte, weite Waldreviere, in denen besonders gern der Bär wohnt, der hier zur Sommerzeit sich von allerlei Beeren nährt. Er streift dieselben mit den Tagen von den Sträuchern, welche fast wie Wachholderbüsche aussehen. Indes darf man sich nicht fürchten, einem so schlimmen Gaste zu begegnen, denn er ist zwar groß und stark, aber selten und furchtsam. Wird er jedoch angegriffen, so ist er ein grimmiger Feind, der im Einzelkampfe gewöhnlich den Sieg davon trägt und manchen allzukühnen Jäger schon den unsichern Schuß mit dem Leben bezahlen ließ. Auch der Luchs kommt in diesen Waldungen zuweilen vor, aber viel seltener als der Bär. Wölfe giebt es im Innern des Landes und mehr im Norden zur Winterzeit. Sie sind kleiner und furchtsamer als bei uns, und man hat daher Nichts von ihnen zu fürchten. Der Bär wird gejagt und im Fallen gefangen, so daß er sich selbst, vom Felsen herabstürzend, den Tod giebt, oder man schießt ihn, indem man ihm nächtlich beim gelegten Fraß auf-lauert. Zuweilen raubt er ein Pferd oder tödtet eine Kuh, doch kommt dies selten vor.

Wir ritten durch den düstern Tann, fanden aber doch an einigen Stellen desselben Spuren menschlicher Thätigkeit, welche

Bäume gefällt und von Aesten befreit hatte. Diese werden vermuthlich von hier an ein nahes Wasser geschafft und in den Lindsee geflüßt.

Auf diesem Ritt lernte ich zuerst die Beschwerden einer Reise zu Pferde durch nordisches Gebirge kennen. Die Felslager waren häufig zerspalten und die Thiere gezwungen, von glatten Stufen hinabzugleiten oder, mit den Vorderfüßen hinunterspringend, die Hinterfüße nachzuziehen. Natürlich gab das gewaltige Stöße, welche durch das Neue und Ungewohnte vermehrt wurden. Die engen, kurzen Sättel mit hohen beschlagenen Pauschen boten auch keinen bequemen Sitz dar, und oft sah es halbsbrechend aus, wenn die kleinen, raschen Thiere an steilen Abhängen auf- und niederkletterten. Endlich öffnete sich der Wald, und Felder kamen zum Vorschein, Hütten, die zerstreut an einer Bergwand lagen, in deren Tiefe ein wildes Wasser schäumend niederstürzte. Ich hielt mein Pferd an und sah in eine herrliche Gebirgsferne. Düster blaue und umnebelte Waldgebirge drängten sich kesselartig zusammen; zahllose Schluchten liefen tief in ihren Schooß. Hier hoben sich weißlich schimmernde Felsen empor; dort schien die dunkelste Nacht geheimnißvoll auf engen Thälern zu brüten; aber unten lief ein Wasserstreif hin, von dessen Spiegel der glänzende Schild der Sonne aufblickte. Das war der Lindsee, der tiefe, geheimnißvolle Zaubersee, der, zwischen dreitausend Fuß hohen Felsen ruhend, wie ein Spalt erscheint, den irgend einer der alten Götterriesen einst im Zorne mit seinem Schwerte gehauen und so die Felsenreihen auf immer getrennt hat.

In Graver bestiegen wir ein Boot, welches uns den See aufwärts bis an den Westfjord, den westlichen Busen, in welchen der Mondsluß fällt, bringen sollte. Das Boot war mit drei Ruderern bemannt, alt und schlecht; im Spiegel hatte man nach der Gewohn-

heit einen Haufen grüner Reiser aufgeschüttet, die unsern Sitz bildeten. Kaum waren wir aus der sichern Bucht heraus, als die langen gediegen schweren Wellen des tiefen Sees uns mächtig schaukelten. Die Ruderer wagten sich unter diesen Umständen mit dem zerbrechlichen Fahrzeuge nicht weiter und fuhren deshalb quer über den See, wo wir ein besseres Boot fanden. Mit diesem ging es unter den Felswänden hin, die oft senkrecht hinab in die Fluth fallen. Die dunkeln Wasser schlugen in mächtigen Wellen an diese nackten Grundmauern der Erde, und mit einem leisen Schauer mochte man wohl daran denken, daß, wenn unser hoch emporgeworfenes und hinabgeschleudertes Boot hier anrannte, umstürzte oder zertrümmerte, selbst für den besten Schwimmer an kein Entinnen zu denken sei. Zuweilen mußten wir hinter Vorsprüngen Schutz suchen, weil der Wind zu heftig wurde, und unsere erschöpften Ruderer der Erholung bedurften, denn diese Seen sind böse Wasser. Die Stürme fallen mit rasender Gewalt auf sie nieder, und ehe man es sich versteht, ist ein Hexenaufruhr da, dem man vorsichtig ausweichen muß. Fliehen, so schnell man kann, vor diesen wilden, sich überstürzenden Wellen, ist dann die einzige Rettung, und zuweilen ist, selbst wenn man glücklich entkommt, das Leben doch noch gar nicht sicher gewonnen. — Wir suchten an einer Stelle Schutz, die des Priesters Höhle heißt, weil hier einst ein Prediger, der dem See entronnen war, drei Tage ohne Nahrung und Hilfe sitzen mußte und beinahe verhungert wäre. Denn landwärts hängen die Felsen mehrere tausend Fuß hoch unweegbar über einer Höhlung, durch welche ein alter Baum sein Geäst windet; den See aber konnte kein Fahrzeug halten, und der Gottesmann würde umgekommen sein, wenn der Sturm sich nicht gelegt hätte.

Die nordische Phantasie hat diesen See mit einer Reihe von Sagen bevölkert; Drachen und Riesen haben hier gewohnt und ihr Wesen getrieben. So unweit Haakenaes, einem Gehöfte am

See, wo eine Ruine, wohl tausend Fuß lang, hundert breit und fünfzig tief von einem Felsengipfel hinabläuft. Ein Riese, der von drüben kam und etwas zu kurz trat, als er den See überschritt, soll mit dem Fuße an der Felswand niedergefahren sein und das Gestein mit hinabgerissen haben. So erzählten uns die Ruderer, und die Stelle heißt allgemein des Riesen Fußtritt. Als ich fragte, wie tief der See sei, antworteten die Ruderer, eine alte norwegische Meile, d. h. zwanzigtausend Ellen. Indes habe Niemand seine Tiefe erforscht. Man habe dies versucht, habe Tau an Tau gebunden, und unten einen schweren, silbernen Krug angehängt. Nachdem man diesen viele tausend Klafter tief hinabgelassen, habe das Senkblei Grund gefunden, als man es aber heraufgezogen, war der Krug geschmolzen und nur der Henkel saß noch am Tau.

Auch noch manche andere Sagen hat der Tindsee aufzuweisen, so selbst aus der christlichen Zeit. Der heilige Olaf fuhr einst über den See und wäre in einem plötzlich entstandenen Sturme fast ertrunken. Da verfluchte er das schwarze, tückische Wasser sammt den bösen Geistern in dessen Tiefe und befahl, daß nie ein Mensch mehr darin umkomme. Seit dieser Zeit soll es geschehen sein, wie der Heilige geboten. —

Wir hatten bis Derenaes am Westfjord gewollt, aber die Nacht kam, der Sturm hielt an, und so mußten wir uns entschließen, in Haakenaes, dem Gaard am Eingange des Fjord, zu übernachten und unsere müden Ruderer zu entlassen.

Hier sah es schon weit ärmllicher aus, als in Bolkesjoe, und das Einzige, was man uns am Morgen brachte, war kochendes Wasser, mit welchem wir uns unseren Kaffee bereiteten, einige graublau Zuckerstückchen und etwas hartes Haferbrot, Fladbröd. Dieses Brot bildet nächst der Milch das Hauptnahrungsmittel der hiesigen Gebirgsbewohner. Es wird aus Hafer bereitet, der, schlecht ausge-

hülft, auf Handmühlen zermahlen, mit Wasser geknetet und in dünnen Scheiben gedörrt wird. Es gehört viel Geduld dazu, um diese fade, geschmacklose Speise auch nur erträglich zu finden. Sie sitzt in den Zähnen fest, die Splitter zerstechen das Zahnfleisch, verwunden den Gaumen, ja der häufige Genuß dieses Brotes ist sogar schädlich für die Gesundheit, da es Entzündungen im Innern bewirkt. Dennoch essen es in Norwegen im Gebirge und an den Fjorden selbst die Wohlhabenden, und es ist eine Art Nationalspeise, die jeder echte Normann schon deswegen liebt und genießt.

Unser Abschied von Haakenaes war kurz und vergnügt. Der See hatte sich beruhigt, und wir hatten daher eine angenehmere Fahrt. Bald lag die kleine weiße Kirche von Derenaes vor uns; wir landeten an ihrem Gemäuer und setzten von hier aus unsere Weiterreise durch Westfjordalen zu Pferde fort.

5. Der Riukan und der Marysteeg.

Nach Westfjordalen *) kommen leider noch immer wenige Reisende; wer aber das romantische Norwegen kennen lernen will, der darf Tellemarken nicht vorübergehen, sondern muß seinen Weg über die Hardanger Felsengebirge an die Fjorde hinab nehmen. Hier lernt er den wahren Charakter des Volks kennen, denn hier herrschen noch die alten Sitten; hier in der Einsamkeit des Alpen- und Hirtenlebens erbten sich die Tugenden und Fehler der Väter ungeführt auf die Enkel fort; hier ist auch die Natur noch in ihrer ganzen Ursprünglichkeit und Wildheit.

Auch wir nahmen daher diese Tour und schritten gutes Muths den vor uns liegenden Gebirgen zu. Bald jedoch erkannten wir an den Nebelschleiern, welche Thäler und Berge umwoben, daß es unmöglich sein würde, den Gausta, welcher sich wie eine Pyramide

*) An der Südwestküste Norwegens.

S. Hoffmann, Bilder und Stizzen.

unter den ihn umlagernden Bergen erhob, zu besteigen. Wir ritten daher an dem Wege dahin vorüber und das Thal hinauf, dem berühmten Riukan-Fossen zu.

Eistein Haafen, ein Bauer zu Ingolfsland, bei welchem wir einkehrten und auf's Neue Pferde mietheten, nahm uns freundlich auf und ließ uns nach seiner Seterhütte geleiten, wo sein Sohn Torkel zu finden sei, der uns mit seinem Pferde bis an den Mjös-Band, einen Gebirgssee, begleiten sollte. So ging es denn den hohen Felsenstirnen entgegen, auf welchen Torkel die Heerde von Ingolfsland hütete. Während wir in dem immer mehr sich verengenden Thale steil aufwärts ritten, hörte ich theilnehmend die Erzählungen der Führer vom Hirtenleben auf den Bergen, welches sie mir als sehr angenehm schilderten. Bald jedoch wurden dieselben unterbrochen durch den immer mühsameren Weg, welchen wir verfolgten. Die Felsen traten eng und hoch zusammen, rauschend stürzten die Bäche durch Spalten, über welche Brücken und Bohlen geworfen waren. Dann und wann lagen Hütten am Wege, ein Mühlenrad drehte sich reißend schnell unter dem Schaum eines Wassersturzes; endlich wurde der Pfad so schmal, daß nur ein Pferd darauf gehen konnte, und aus dem Abgrunde zur Linken brauste der Donner des Mondflusses herauf, welcher sich bald ganz unter der dichtbewaldeten Tiefe versteckte, bald an helleren Stellen sein schaumgepeitschtes und tiefblaues Gletscherwasser zeigte, das ungeheure Felsenrümmer umspülte. In der Ferne lief das Thal hoch oben in eine Kluft aus, deren Wände schwarz und nackt bis an die Wolken zu steigen schienen, und plötzlich, bei einer Biegung, sah ich eine Rauchwolke aufsteigen, die aus dem Schooße des Gebirges hoch über jene Gipfel sich erhob. Es war der Riukan-Fall, der nicht umsonst den Namen des Rauchenden trägt.

Riukan ist unter den Schönen der Schönste. Es ist ein großartiges Schauspiel, gehoben durch die schwarzen Felsmassen und

das tiefe Schweigen der Natur, wenn man die rauchenden Wasserdünste dieses gewaltigen Falls aufsteigen sieht und seine donnernde Stimme vernimmt. Höher klettert das Pferd den steilen Felsenweg hinan und kommt an einen Ort, wo einige Hütten zur Linken liegen, sonst aber aller Verkehr sein Ende hat. Gleich hinter einer derselben geht es hinab, dann am Rande eines jähen Absturzes hin und bei ein paar Wasserfällen vorüber, die aus der Felswand in Spalten stürzen, über welche glatte vom Wasser bespülte Balken und Stämme eine Art Brücke bilden. Je mehr man fortschreitet, um so stärker wird das Gebrüll, bis man endlich, um eine Felsenecke biegend, den Fall in seiner ganzen Größe und Schönheit vor sich sieht.

Lange stand ich und lehnte mich im tiefen Staunen an die Ellern- und Birkenbüsche, welche dichtgedrängt an der Senkung liegen; dann setzten wir uns am Vorsprunge nieder, um das ganze Panorama zu überblicken. Die Felsen bilden einen Kessel; vor uns links und rechts steigen hohe, glatte Wände auf, welche fast senkrecht in eine schwindelnde Tiefe stürzen. Mit scharfen Graten treten die Wände zusammen, als wollten sie den schwarzen Spalt zuschließen; aber hoch von oben fällt ein langer, glänzend weißer Streif herunter, eine rauschende, kochende, zischende Masse, die klingend an die schwarzen Felsen schlägt, dort abprallt, hier aufspritzt und unten zu Staub zerschmettert in Dampfwolken wieder emporwirbelt. Da hat das Auge keinen Ruhepunkt. Fast magnetisch angezogen folgt es dem Sturze der Wasser, die rastlos brausend sich verschlingen und wiedergebären. Staunen und Entsetzen lassen das Herz schneller schlagen; aber unauslöschlich bleibt die Erinnerung, als jetzt durch die Regenwolken ein Sonnenblitz über den ganzen Fall lief. Es war, als habe die unsichtbare Hand des Allmächtigen in jenen schwarzen Felsen plötzlich ein silbernes Meer geöffnet, das nun in schweren gediegenen Wellen hervorbrach; so leuchtete es und fuhr in

weißen Blitzen auf. Tausende sprühender Funken erglänzten in Regenbogenfarben, welche schnell wechselnd sich bildeten und wieder verschwanden.

Stundenlang könnte man hier sitzen, ohne zu ermüden, denn herrlich und edel ist es, die Natur in ihrer höchsten Majestät zu schauen, so daß man Vieles darüber vergißt, was sonst wohl den Eindruck ihrer Größe abstumpft.

Endlich jedoch mahnte unser Führer zum Weggange, und wir folgten ihm daher den steilen Pfad durch das Gebüsch hinab, wo einige hundert Fuß tiefer ein Felsenstück wie ein mächtiger Altan über den Abgrund hinauspringt. Hier muß man stehen oder sich niederlegen, wenn man fürchtet, vom Schwindel befallen zu werden. Die Stelle befindet sich dem Falle gerade gegenüber, der brausend und brandend in die Schlucht hinabstürzt. Aber näher heran bilden die Felsen einen zweiten, größeren Kreis; über diesem hängt der lustige Altan, auf dem Du stehst. Auf Deinen Stock gestützt schaust Du hinab, und unter Dir fünfhundert Fuß tief bricht der Strom hervor. Der schäumige Schnee schmilzt von seiner Brust, er sieht zu Dir auf mit großen, hellen Augen und rauscht in seinen blaugrünen, prächtigen Gewändern dahin, erlöst und neugeboren, ein edler, freier Geist, den keine Gewalt unterjochen kann. Wie schön das Alles ist, läßt sich nur unvollkommen beschreiben. Man schreitet zurück und eilt von Neuem vorwärts; der Blick hängt sich an diese Zacken und Kanten, an jeden wilden Busch in der Tiefe, an den Vogel, der ängstlich entflieht, er folgt dem Steine oder Baumstamme, den der Führer in den Abgrund schleudert, wo er nach langem Fallen tausendfach zerplittert. Man möchte selbst hinunter, und es geht ein Pfad in die Tiefe, aber es ist sehr gefährlich. Ein geringes Ausgleiten hat den unabwendbaren Tod zur Folge, und nur selten wagt es ein Tollkühner, ihm zu trotzen.

Es blieb uns noch übrig, an einer dieser Wände den berühmten

Marysteeg zu betreten, einen schwindelnden Fußpfad, der neben dem Abgrunde hinführt und für den Wanderer, der in's hohe Tellemarken will, den Weg bedeutend abkürzt. Der Pfad ist kaum einen Fuß breit, und wer zum Schwindel neigt, darf ihn nicht gehen. Er führt ab und aufwärts, immer zur Linken die gefährliche Tiefe, in welcher man nur den weißwirbelnden, brausenden Wassersturz erblickt. Zur Rechten liegt der tausend Fuß hohe Felsen, glatt und sonst senkrecht aufsteigend. An einer Stelle ist aus einer Steinrinne eine schöne Tanne gewachsen, darum sagt man in Tellemarken: der ist auch an der Tanne gewesen, wenn man andeuten will, es sei Einer den Marysteeg gegangen; aber Das ist eine Ehre, deren die Meisten theilhaftig sind, denn selten ist wohl ein Mann in diesen Thälern, der diesen Felsenpfad niemals betreten hätte. Den Namen hat der Steg aber von einer jener traurigen und einfachen Geschichten, wie sie zuweilen mit solchen schauerlichen Plätzen verwoben sind und im Munde des Volkes lebendig bleiben.

Ein armes Hirtenmädchen liebte eines reichen Mannes Sohn. Die Eltern aber waren dagegen. Abends, wenn die Sonne hinter den schneeschimmernden Fjellen versunken war, wenn die gefleckten Heerden müde um die Steinhütten auf den Hochweiden lagerten, eilte das Setermädchen leichten Fußes durch die Gräser, Bäche und Steingerölle bis hinab, wo der Maan-Elv sich brausend in den Felsenkessel stürzt. Unter der Tanne saß sie und wartete, bis ein dunkler Schatten an der Felsenwand hinslog, bis ein kühner Fuß fest und klingend aus der Tiefe stieg, und von Klippe zu Klippe springend das endlich an ihrem Herzen lag. So verging die Nacht den Liebenden hier schnell und heimlich.

Das war ein sicheres Plätzchen; verfolgte Liebe hatte es entdeckt, und mochten die neidischen Alten auch noch so viele Späher ausstellen, Niemand ahnte, daß ein menschliches Wesen es wagen möchte, in Dunkelheit und Nebelwehen dort zu wandeln; aber die

Liebe wagt Alles! — Ehe der Morgen kam, floh das Mädchen in die Gebirge, und ihr Geliebter stieg in's Thal hinab. — Einstmals aber war der Himmel schwarz und sturmdurchkreuzt. Um den Gausta donnerte es, und aus tausend Klüften stiegen die wilden Berggeister auf, die mit ihren schrecklichen Armen Felsenstücke von den Gipfeln reißen und in Wolken niederfahren, in Wirbeln und Lawinen alles Leben und Lieben zu vernichten.

Mary saß unter der Tanne, die in Klagetönen über ihr rauschte und ihr zerrissenes Geäst auf des Mädchens betende Lippen warf. Die Nebel umringten sie; die Gespenster fuhren darin vorüber in ihren langen, nassen, blaffen Gewändern; ihr höhrendes Geheul und Sauchzen drang mit Todesschrecken in Mary's Brust. Plötzlich sprang sie auf und horchte. Durch Sturm und Regen klang es, und sie kannte diesen Klang. Eine Stimme rief ihren Namen, sie rief ihn wieder, sie hörte die Antwort, hörte Dlaf's nahenden Schritt und sprang ihm entgegen. — Da fuhr ein entsetzlicher Windstoß durch die Schlucht. Die alten Felsen wankten, von oben donnerten Blöcke herab, sie hielt sich zitternd an dem Gestrüpp und hörte Nichts mehr. — Als die Morgensonne kam, lag unten, wo der Strom aus dem innern Felsenthore bricht, der zerschmetterte Körper eines Jünglings, und die blauen Gletscherwasser wuschen sein blutiges Haar. Auf dem Stege aber irrte allnächtlich nun die arme Mary und horchte auf den Schritt dessen, der niemals wiederkehrte. Lange Jahre saß sie still wartend unter der Tanne, bis endlich einst, nach einer wilden Nacht, man ihre Leiche unten aufhob, an derselben Stelle, und mitleidige Hände sie zu Dlaf betteten.

So hat Tellemarken auch seine Hero- und Leandersage, nur in anderer Weise, wie das Land es will. Sie rührte mich sehr, wie ich sie erzählen hörte, einfach und ungeschmückt, vor mir die Tanne und den Abgrund.

6. Norwegisches Alpenhirtenleben.

Es dämmerte schon, als wir vom Riukan zurückkehrten. Dennoch beschlossen wir, noch an diesem Abend nach Torkel's Seterhütte (Sennhütte) hinaufzusteigen. Langsam stiegen wir daher den steilen Gebirgspfad hinan, der uns den eigentlichen Hochweiden zuführte. Von Zeit zu Zeit trafen wir auf Seterhütten, aber sie waren verlassen, Hirten und Heerden waren bereits weiter hinaufgezogen.

Wenn zur Frühlingszeit das Vieh in die Alpen getrieben wird, werden zuerst diese niedern Grasplätze abgeweidet; je mehr der Sommer steigt, um so weiter hinauf zieht der Alpenhirt, und oft ist das Vieh viele Meilen von den bewohnten Thälern entfernt. Deshalb findet man dort auch häufig weder süße Milch noch frische Butter und erhält Beides erst auf den Hochweiden. Diese haben eine ungeheure Ausdehnung. Sie reichen in Tellemarken bis an das Hardanger Gebirge, ja ursprünglich sogar noch weiter. Nach der Alpen sehnt sich Alles in diesem Gebirgslande. Wenn die Sonne kommt und der Schnee schmilzt, hängen alle Blicke an den glänzenden Felsen. Es ist ein Festtag, wenn die Thüren der Menschen- und Thierwohnungen in den Thälern geöffnet werden und nun Alle fröhlich die Pässe hinauf dem duftigen Grün zueilen. Die Pferde werden dann mit allerlei Geräth beladen, vornehmlich mit dem, was zur Butter- und Käsebereitung gehört: mit Milchgefäßen und Fässern, Kesseln und Pfannen; aber auch mit Decken und Geschir, mit Lebensmitteln und Holz, denn die Bergweiden liegen über der Holzregion. So ist das Leben auf den Alpen ein mühsames und arbeitsames. Es giebt dort viel zu schaffen; dennoch aber ist es so anziehend und wird so hoch geachtet, daß Jedermann dort oben leben will. Die Hofbesitzer schicken ihre Kinder hinauf, und ein Mädchen würde untröstlich sein, wenn die Eltern es ihr nicht gestattet, in der schmutzigen Sennhütte zu wohnen.

Diese Hütten sind auf dem hohen Gebirge meist aus losen

Steinen zusammengesetzt, seltener sind sie ganz aus Bohlenwerk erbaut. Oben werden sie mit einer Balkenlage geschlossen, Erde darauf geschüttet und so ein Dach gebildet, durch dessen Fugen und Ritzen der Rauch seinen Weg findet, wenn in der Ecke auf dem Herdstein das Feuer brennt. Fenster giebt es meist nicht; in einem Winkel aber ist ein Lager von Heu, das mit Fellen belegt wird, und den Eingang schließt eine Thür ohne Schloß, oder von Weiden geflochten. Solcher Hütten stehen dann gewöhnlich mehrere beisammen, doch giebt es auch welche, die besser und mit größeren Bequemlichkeiten versehen sind. Den Weibern und Mädchen liegt dabei gewöhnlich die Sorge für die Pflege der Thiere ab, die Männer aber bestellen den Acker in den Thälern und besorgen die Feldwirthschaft.

An leiblicher Nahrung giebt es auf diesen Höhen beinahe Nichts, als was die Viehzucht bringt. Haferbrod und Mehl schickt man aus den Thälern hinauf. Milch, besonders saure und Buttermilch, in welche Mehllöfse geschüttet werden, sammt Käse und Butter, — von diesen guten Dingen leben die Alpenbewohner den ganzen Sommer über, und befinden sich kräftig und wohl dabei.

Torkel's Sennhütte zu entdecken auf dieser Hochfläche, war nicht so leicht, wie man sich denken mag. Die Nacht sank nieder, und der Sprühregen begann von Neuem; dabei hatten wir Sümpfe zu passiren, Schlammlöcher, in die mein Pferd einmal einbrach und mühsam sich auf den Beinen erhielt. Vor uns lag das unermessliche Weideland, eine wellenförmige Ebene mit kleinen Hügeln durchzogen, von denen das dumpfe Gebrüll lagernder Heerden uns begrüßte. Im Halbdunkel des Abends sahen wir das große, buntgefleckte Vieh, wie es auf den felsigen Klippen über unsern Köpfen sich emporrichtete vor den ungewohnten Fremdlingen und ihnen neugierig nachstarrte. Wir waren im Seterlande und klopfen auch bald an verschiedene Hütten, mußten aber weiter wandern, denn Torkel

wohnte noch höher hinauf, so daß fast Mitternacht herankam, ehe wir seine Hütte erreichten.

Rund umher lagerte die Heerde von Jugoßland, die einen kaum zu durchwatenden Schmutz und Sumpf darum verbreitet hatte. Die Kühe erhoben sich brummend, die Kälber, groß und klein, ließen ihr lautes Geschrei erschallen und drängten sich, sammt blöckenden Schafen und Ziegen, hinter den Pferden her, welche uns bis an den Hütteneingang trugen. — Es währte einige Zeit, ehe die Menschen in den Betten erwachten, bald aber hatten wir uns verständigt, und nun wurden die späten Wanderer gastfreundlich aufgenommen. Man hörte theilnehmend unsere Erzählung vom schlechten Weg und Regenwetter, ließ uns eintreten und versprach, was man hatte: warme Milch und Haferbrod. Nach wenigen Minuten loderte ein Kienbrand in der Vorhalle, eine Bank wurde herbeigezogen und zum Sitzen angeboten; der Kessel an der Kette über dem Herdstein ward mit Milch gefüllt, und zwei Seterinnen, eine alte Frau und ein hübsches Mädchen mit langen, blonden Flechten, kamen zum Vorschein und begannen ein tüchtiges Feuer anzuzünden. Nun ging es an ein Berathen, wo wir das Nachtlager aufschlagen könnten; doch gern wählten wir den Heuschober, denn die Hütte war eng und Torkel selbst ein Gast bei den Seterinnen und seiner Schwester. Dann wurde für das Unterbringen der Pferde und Führer gesorgt, während wir selbst uns mit unseren durchnästen Kleidern an das Feuer setzten, um sie trocknen zu lassen. Bald kochte auch die Milch, welche man uns versprochen hatte, und wir erhielten davon soviel als wir zu trinken vermochten. Wir suchten dazu unsern Mundvorrath vor und hielten davon ein herrliches Mahl. Nicht wenig jedoch bewunderten diese Naturkinder alle die Gegenstände, die wir mit uns führten, besonders die Cigarren und Streichzündschwämme, und häufig mußte ich ihrem Verlangen nachgeben, damit Feuer anzuzünden, was sie in großes Erstaunen versetzte.

Bis tief in die Nacht saßen wir so zusammen am erwärmenden Feuer, worauf uns Torkel zum Heuschober geleitete und jeden seinem Schicksale überließ. Unter unsern Füßen, im Bauche des Hügels, auf welchem die Hütte stand, lagerte Vieh; es bedurfte daher vielfacher Vorsicht, um nicht durch die Stangen auf brummende Köpfe zu fallen. Ich begrub mich in das duftige Bett, schlug Mantel und Decke um mich und fragte wenig nach dem Sturm, der in Stößen durch die Ritzen pffiff. So schliefen wir gut und fest, nur zuweilen durch große Ratten aufgeweckt, die um unsere Köpfe sprangen, bis der dämmernde Tag uns auftrieb. Aber dieser war nicht freundlicher als der vergangene. Regen und Nebel liefen über das Land, als wir hinaustraten. Die Gräser beugten sich zitternd unter dem kalten Winde, der die Haide segte, und das Birken- und Weidengesträuch an den Hügeln schüttelte die schweren Tropfen ab.

Vor den Hütten wurden die Heerden gemolken. Die Mägen saßen auf den kleinen Melkschemeln; die Thiere traten, als wüßten sie, daß es so nöthig, von selbst heran. Milchgefäße wurden gebracht und voll davongetragen; Kühe, Schafe und Kälber drängten sich durcheinander und wurden durch Ruf und Scheltworte gelockt und verjagt, bis endlich Alle, blökend und mit Schellengekling, in die nebelnde Wildniß eilten, von Hirten getrieben, die in ihren Ledertragen und Kappen, lange Stäbe schwingend, mit lautem Geschrei den Zug ordneten. — Von den Hügeln in der Nachbarschaft zogen andere Schaaren; der Regen fiel und umschleierte alle Ferne; schweres Gewölk streifte niedrig über den Boden hin. Es meckerte und blökte daraus hervor; die Böcklein sprangen voran; aber die graue Masse lähmte ihre Fröhlichkeit, wie die unsere. Wir sahen sie langsam in den Gründen verschwinden; der Himmel schloß sich hinter ihnen zu, und mit unheimlichen Gedanken betrachtete ich ihn und das große Pferd unten an unserer Lagerstatt, dem so eben der Pachtsattel aufgelegt wurde.

Behaglich aber glänzte uns im Vorrathsraume das Feuer entgegen, an welchem unser Frühstück bereitet ward. Wir hatten die heiße Milch mit einer Menge Thee gewürzt, der darin kochte und ein starkes, wohlschmeckendes Getränk lieferte. Lorkel, der uns mit dem Pferde in Person begleiten wollte, sah mit Erstaunen, was wir thaten. Als wir getrunken, konnte er die Begier nicht unterdrücken, uns nachzuahnen. Er ließ auf den Thee, der im Gefäß geblieben, neue Milch gießen, und trank diese nicht nur mit großem Behagen, sondern er aß auch hierauf die ganze Masse der Theebblätter zu unserm großen Vergnügen und unter seinem eigenen, herzlichen Gelächter.

So schieden wir von der Sennhütte und brachen dann auf, durch die bahnlose Wildniß unsern Weg zu verfolgen.

7. Ritt über die Hardanger Fjellen.

Nach einem Ritt von sechs Stunden gelangten wir auf den hohen Rücken der Hardanger Fjellen, und nun that sich eine Aussicht auf, die an Pracht und Erhabenheit wenige ihres Gleichen hat. Vor uns lag eine Reihe von Gebirgsgipfeln mit weiten großen Schneefeldern bedeckt, und zwischen ihnen ragten schwarze, verwitterte Felsen empor. Tiefe und jähe Spalten und Schluchten stürzten in Abgründe. Wir erklimmen einen Hügel, der einige Fuß hoch mitten aus einer fürchterlichen Zertrümmerung aufstieg, und übersahen nach allen Richtungen hin ein Gebiet von acht bis zehn Meilen, dessen unbeschreibliche grauenhafte Wildheit und Größe Entsetzen und Entzücken erregte. Hierher kommen Wenige, und am wenigsten die Norweger selbst. Hier oben aber hat die Natur in ihrer fürchterlichen Dede und Erstarrung gelegen seit dem ersten Schöpfungstage; hier haben die Stürme von langen Jahrtausenden gewüthet und ein Chaos zertrümmerter Felsen über einander gestürzt. In der Tiefe lag vor uns das schreckliche Thal des Todes;

moosbedeckte Gräber, unter denen riesenhafte Steinmassen ruhten, deren Spitzen sich ruhelos daraus hervorstreckten. Um ungeheure Trümmerhaufen floß ein schwarzer See; hier ist der höchste Sammelplatz der Gebirgswasser. An den Schneefeldern nach beiden Seiten hin dehnte sich die Ferne aus, aus deren Duft graunebelnde Gipfel traten. Am südlichen Horizont traten die Alpen hervor, ebenso im Norden eine hohe vierkantige Masse, der merkwürdige Grünssteinfelsen von Horteigen, und über dieser ganzen unermesslichen Wildniß ruhte ein Schweigen, eine starre, bewegungslose Stille, die nicht einmal durch das Plätschern eines Wassers, oder durch eine Stimme des Sturmes unterbrochen wurde. Das einzige Leben in dieser leblosen Schöpfung waren wir selbst, und unten zwischen den Felsblöcken die verschnaufenden Pferde, die Männer daneben gelagert.

Aber diese Wüsten und Schneefelder sind doch nicht so ganz unbewohnt, denn hier ist die wahre Heimath jenes wilden, schnellfüßigen Geschöpfes, das seltsamer Weise nur dort zu leben vermag. Vom äußersten Norden bis zum Süden der großen Halbinsel irren über die höchsten Gebirge des Landes Heerden wilder Rennthiere und suchen unter dem Schnee die Moose und Kräuter auf, von welchen sie leben.

Hier ist das unermessliche Jagdrevier, das von den Quinheien Fjeldern bis zu den Lapp- und Finnmarken laufend, eine Ausdehnung von vier- bis fünfhundert Meilen hat. Das Rennthier ist das eigentliche Hausthier des skandinavischen Nordens; gezähmt und wild ein Schatz für seine Bewohner, eine Beute, die den kühnen Jäger locken kann, welche er aber nicht ohne Geduld und Gefahr erwerben mag.

Als wir durch die schreckliche Zertrümmerung an dem schwarzen Wasser dahin schritten, das bezeichnend Arevand, das Steintrümmermeer, genannt wurde, erzählte unser Begleiter Manches von seinen Jagdfahrten in dieser Wildniß. Das Rennthier hält sich immer

in Heerden zusammen, und zuweilen sind diese so zahlreich, daß ein Thal ein Gewimmel von Gehörnen bietet. Heerden von zwei- bis drei Tausend Thieren sind keine Seltenheit. Das Rennthier hat eine äußerst scharfe Bitterung. Erräth es mit deren Hilfe die Nähe des Jägers, so ist jede Mühe umsonst. Der ganze Haufen entflieht mit Windesschnelle, und vergebens würde es sein, ihn zu verfolgen. Das Rennthier springt leicht und sicher über das Gestein, es jagt die schroffen Höhen hinan, stürzt in die steilsten Tiefen, und verschwindet in den Schnee- und Eisfeldern, während der Mensch nur Schritt für Schritt vorsichtig auf diesem Boden vorwärts kommt. Man muß das Thier daher beschleichen und immer gegen den Wind angehen. Dies thun auch die weidenden Heerden. So wandert der Jäger mit ihnen, bis er sich unbemerkt nähern kann, von Felsblock zu Felsblock schlüpfend und sich dahinter verbergend. Hat er den günstigen Standpunkt, so sucht er sich das beste stärkste Thier, zielt und drückt los. Bei dem Knall erfolgt die allgemeine Flucht, und zuweilen ist diese so überhastig von der Angst, daß Einzelne verunglücken, oder die weidenden Thiere standen so dicht, daß die Kugel des Jägers mehr als Eines tödtete. Solcher Zufall vermehrt das Siegesglück. Zuweilen ereignet es sich auch, daß Rennthiere zur Winterzeit von den Felsenzinnen in die Thäler stürzen und zerschmettern den Bewohnern anheim fallen, oder von Lawinen mit hinabgerissen werden, namentlich an den schmalen steilen Fjorden; aber es kommt doch selten vor, denn das Thier ist klug und vorsichtig.

Wir waren leider nicht so glücklich, eine Heerde anzutreffen. Einige Male war es zwar, als zeige sich am fernen Horizont das zackige bewegliche Hornfeld, oder flüchtige Thiere jagten an den fernen Bergen hin, aber diese Bilder zerflossen, wenn wir ihnen nahten. Seit einigen Tagen hielt der Südwind an, der die Heerden zum Süden hinabtrieb. Je mehr wir dem Schnee aber nahten,

je häufiger fanden wir ihre Spuren. Man konnte sehen, in wie großer Zahl sie in einzelnen Thälern zusammen gewesen, und bei mehreren derselben bemerkte der erfahrene Jäger, daß es gestern geschehen sei. Dies gab uns Abwechslung. Wir hatten das Urevand durchklettert und bestiegen die Pferde wieder, welche uns bald in schneereiche Schluchten brachten. Einzelne Schneewände von großen krystallreichen Körnern lagen an den nördlichen Abhängen der Hügel und ließen schmelzende Wasser über das Gestein rieseln. Zerstreut über ungeheure Flächen blizten uns tausend Schneeflocken entgegen, die, weich und wasserhaltig, unter den Hufen unserer Thiere zerspritzten. Endlich ging es steilere Kämme hinauf, durch Schluchten, an deren schwindelndem Rand ein Pfad gesucht werden mußte, und Thäler hinab, wo ich zum ersten Male auf dieser Reise an der Möglichkeit des glücklichen Entrinnens verzweifelte. Ein Abgrund von drei oder vierhundert Fuß Tiefe, an dessen jäher Wand mein Pferd mit mir niederkletterte, machte mir die größte Besorgniß. Ich war schon daran gewöhnt, bald auf dem Nacken des Thieres zu liegen, und die Hand in dessen Mähne zu klammern, um bei steilem Aufsteigen nicht hinunter zu gleiten, gewöhnt auch mich zur Seite und rückwärts zu beugen, um beim Hinunterspringen und Gleiten das nöthige Gleichgewicht zu halten. Jetzt aber bangte ich bei dem Hinabblick in diese grauenvolle Tiefe. Doch mein Thier brachte mich sicher hinab und wieherte, als wir glücklich die Thalsohle erreicht hatten, hell auf, als wollte es sagen: Siehst Du wohl, daß ich meine Sache verstehe!

Indeß drunten in der Tiefe war für uns kein Raften. Wir mußten wieder hinauf, und stiegen bald die höchsten Kuppen des Hardangergebirges hinan, auf deren Rücken die großen Schneefelder liegen. Alle diese Kuppen bestehen aus blauem Thonschiefer, dessen Verwitterung an den Abhängen so vollständig ist, daß er sich

in Splintern und Spänen von Gliedlänge aufgelöst hat, in welche Pferde und Menschen knietief versanken. Es war eine schweißvolle Arbeit für sie, in diesem Schutt emporzuklimmen, um endlich auf dem ewigen Schnee festen Fuß zu fassen. Diese ungeheuren Lager sind die eigentlichen Schneefäcke, die Quellen aller Wasser, welche von beiden Seiten der Hardanger Gebirge herabströmen. Wir ritten stundenlang durch diese weiße, blendende Wüste, aus der nur da und dort sich zerbrochene steile Schieferschichten erhoben. Ungeheure Blöcke dieser Gebirgsart lagen wie faulende Baumstämme am Wege. Ein eisiger Wind segte von den Spitzen nieder, es war empfindlich kalt. Zuweilen öffneten sich zwischen den Gebirgswänden und Schneelagern Spalten, und man konnte auf den Schnee von unzähligen Wintern blicken, der hier in Schichten aufgelagert wurde. Diese Schneewände füllten an vielen Orten die Tiefe auf fünfzig und hundert Fuß aus, an andern waren sie den Hochsommer über abgeschmolzen und verdünnt. Blaugrünes Eiswasser sammelte sich auf unterhöhlten Stellen, und häufig ward es nöthig, Vorsicht zu üben, denn zuweilen bricht der Schnee, und wie ein Flugsand verschwindet das Lebendige und Todte darin auf immer. Einmal brach unser Packpferd ein und versank bis an den Leib; aber wir kamen mit dem Schrecken davon; es war bald wieder auf den Beinen, was zuweilen große Mühe machen soll.

Man sollte denken, daß hier in diesem Schneemeere alles Leben ausgelöscht sei, und doch sah ich kleine Insekten flattern, leichte, mottenartige Wesen, die in den Sonnenstrahlen Schutz suchten für ihr armes, kleines Leben. Merkwürdig ist es, daß bei so ungeheuren Schneemassen keine Gletscherbildung entsteht. Den Hardangerfjellen gegenüber liegen die Folgefonden, welche, niedriger als sie, ungeheure Gletschermassen tragen.

Bald verließen wir diese Schneeregion und ritten thalabwärts den Weideplätzen des Westens zu.

8. Lachsfang in Norwegen.

Merkwürdig ist es, daß die Natur einem ihrer Geschöpfe den Trieb und die Kraft ertheilt hat, weder Felsen noch Wasserfälle, noch die wildesten Strudel zu achten, um sich aus dem Meere hinauf in die höheren Seen Norwegens zu arbeiten; daß sie diesem Thiere die Bestimmung gab, abwechselnd bald im Salz-, bald im Süßwasser zu leben, ja leben zu müssen, um seine Aufgabe erfüllen zu können. Dieses merkwürdige Thier ist der Lachs, einer der Hauptbewohner der nordischen Meere und in Norwegen der häufigste aller Fische während der Sommerzeit. In ungeheuren Schaaren dringt er im Frühjahr in alle Flüsse und geht soweit darin hinauf als möglich, um den besten Platz zur Ablegung seines Laichs auszuwählen. — Wie viele Tausende und aber Tausende nun auch gefangen werden, wie viele die Raubfische auch vertilgen, wie viele Brut verunglücken mag, er ist immer wieder in derselben Zahl vorhanden. Die Natur hat durch die erstaunenswürdige Fruchtbarkeit der Fische dafür gesorgt, daß kein Mangel entstehen kann.

Schön ist es, zu sehen, mit welcher Anstrengung der Lachs alle Hindernisse überwindet, um die Flüsse hinaufzukommen, und unglaublich fast, daß er mit Hilfe einer Schwanzbewegung fünfzehn bis zwanzig Fuß, ja noch höher, sich emporschnellen kann. Er springt in seinem silberweißen Kleide wie ein Pfeil aus der brandenden Fluth unter Wasserfällen auf, stürzt hundertmal zurück und versucht es immer wieder, bis es zuletzt doch gelingt.

Auf diese Weise dringt er oft viele Meilen weit und mehrere tausend Fuß hoch hinauf bis ins innere Land, und man findet ihn in Seen, wo man es der vorliegenden vielen und hohen Wasserfälle und Felsen wegen für ganz unmöglich halten sollte. Aber er ist da. Ein Trieb, in ihn gelegt, läßt ihn nicht rasten und ruhen, und, was noch seltsamer ist, er kehrt immer wieder, und so auch seine Brut, in denselben Fluß und zu demselben Laichplatz zurück, ohne sich durch

Gefahren und Mühen schrecken zu lassen. In großen Familien bewohnt er verschiedene Gebiete. Ganz besonders berühmt ist der von Nordland*), wo im Ramsen, dem größten Flusse der ganzen Westküste, Lachse von fünfzig und hundert Pfund gefangen werden, und es gar nichts Seltenes ist, daß in einer Frühjahrszeit dieser Fluß allein über hunderttausend Pfund liefert. Dorthin um Nordland hinauf bis zum Alten in Finnmarken gehen auch vorzüglich die Engländer, um zu fischen, denn der Lachs ist dort am häufigsten. Sie schließen dann mit irgend einem Anwohner einen Accord, nach welchem ihnen derselbe ein Boot geben und sie an die besten Fischplätze begleiten muß. Dafür zahlen sie auf drei oder vier Wochen gewöhnlich eben so viele Speciesthaler, wie Tage, und sichern überdies dem Bauer ihren Fang zu. Dieser letzte ist aber gewöhnlich von nicht geringem Werthe, denn ich sprach selbst einen Engländer, der mich versicherte, daß er in einer Woche über vierhundert Pfund Lachs gefangen habe, und dies ist sehr wohl glaublich.

Die Engländer fangen den Lachs mit der Angelruthe und Fliege. An einem Bambusrohr mit Fischbeinansätzen hängt eine feine Schnur, an deren Ende Libellen und künstliche Fliegen von Metall, unter denen der verrätherische Haken versteckt ist, befestigt werden können. Die Fliegen sind sehr täuschend der Natur nachgebildet. Sitzt nun der Angler so, daß die Ruthe im Schatten der Ufer versteckt ist, und läßt er die feine Schnur mit der Fliege dicht über dem Wasserspiegel im Sonnenschein umhertanzen, so macht der Lachs bald Jagd auf das spielende Insekt. Plötzlich schnellt er sich aus dem Wasser auf, ergreift die Libelle und verschluckt mit ihr den Haken. In diesem Augenblicke muß der Fischer wohl gefaßt auf Alles sein, er muß die Schnur ganz von der Rolle ablaufen lassen, welche oben an der Angel sitzt und einige hundert Fuß lang ist, denn

*) Der nördlichste Theil Schwedens und Norwegens.

kaum empfindet das Thier den Haken, so schießt es mit Gewalt fort und sucht sich von ihm zu befreien. Es kommt nun darauf an, daß die Angelruthe nicht bricht, was im Allgemeinen selten geschieht, wenn man vorsichtig ist und darauf hält, daß das Boot so schnell wie möglich dem Fisch folgt, wenn dieser sehr groß und kräftig ist, bis er endlich erschöpft und dem Tode nahe nach oben kommt und nun mittelst der Schnur herangezogen wird.

Diese Art, den Lachs zu fangen, ist jetzt in Norwegen ganz allgemein. Die Bauern haben es von den Engländern gelernt und verstehen sich darauf ebenso gut und besser, wie diese. In den Flüssen, bei Strudeln und Wasserfällen findet man auch die üblichen Lachsfänge, gegitterte Kästen, in welche der Lachs stürzt, wenn er sich über die Klippen schnellt. Viel Vergnüglicheres hat dieser Fischfang, doch gehört dazu viel Geduld und Neigung.

9. Heringfang an den norwegischen Küsten.

Kaum giebt es ein wunderbarereres Geschöpf, als den Hering, dessen Geschichte in den tiefsten Tiefen des großen Salzwassers noch gar nicht so genau erforscht ist, als man meinen mag. Unter allen den kaltblütigen Geschlechtern in beschuppter Haut ist das seine wahrscheinlich das zahlreichste, denn wer zählte die ungeheuren Schwärme, welche jährlich aus den Meerestiefen aufsteigen, an allen Küsten des nördlichen Europas erscheinen, zu Milliarden gefangen werden, zu Milliarden als Beute den Raubfischen und Vögeln erliegen und doch wieder in der gleichen zahllosen Fülle zum Vorschein kommen. Der Hering erscheint und verschwindet mit bewunderungswürdiger Regelmäßigkeit. — Lebt er eine Zeitlang in dem hohen Polarmeere, hat er dort in Tiefen, wohin kein Senkblei reicht, seinen geheimen Staat gegründet, und zieht er von dort, wie die Reitervölker der Steppen, jährlich aus, um die Meere zu durchschwärmen? Man kann sich solchen Träumen hingeben, wenn man von

den Heringskönigen hört, welche die Schwärme anführen und in ihren silberglänzenden Rüstungen ihnen voraufziehen. Die Heringskönige sind Sensesfische, welche zehn Fuß lang werden und häufig als Prinzen und Herzöge in Wahrheit den Kreuzzug zu leiten scheinen. — Man weiß nun wohl, daß der Hering im Frühjahr an die norwegische Küste schwimmt, um zu laichen, und wieder abzieht, sobald dies Geschäft verrichtet ist, aber es erscheinen im Sommer und Herbst auch andere Schaaren, entweder von solchen, die nicht Milch noch Roggen enthalten, oder Schwärme von junger Mannschaft, welche vielleicht von fernen Brütplätzen kommt, um ihren Weg in das große, submarine Königreich zu nehmen, wo junge Prinzen der herrschenden Familie sie in die Zahl ihrer getreuen Unterthanen einregistriren lassen.

Zu allen Zeiten aber ziehen einzelne, unermessliche Heere aus, bald nach Schottland hinüber, bald in die Ostsee, bald an Hollands Küsten, bald in die Fjorde der Finnmarken, oder tief hinab an die norwegische und schwedische Küste, durch Kattegat und Sund, und so genau ist der Mensch von ihrem Kommen und Gehen unterrichtet, daß er Alles vorher zu ihrem Empfange vorbereiten kann. — Woher sie kommen, wohin sie gehen, das weiß er freilich nicht, aber dem Fischer und Kaufmann ist es auch genug: sie sind da! und er eilt, diesen Besuch zu benutzen. — Merkwürdig ist es aber, daß eine fast regelmäßige Ab- und Zunahme der Schwärme bemerkt wird, als herrsche darin auch Ordnung und Gesetz; zuweilen auch verlassen sie aus unbekanntn Ursachen auf eine Zeitlang oder für immer, manches Mal ganz plötzlich die bisher stark besuchten Küsten und zeigen sich nicht wieder. So ist es Gothenburg gegangen, wo der Hering früher in zahlloser Menge erschien und jetzt seit einer Reihe von Jahren Nichts mehr gefangen wird. Die Fischer an der Küste sind verarmt; dagegen hat der Andrang des Thieres zur norwegischen

Westküste, von Bergen*) bis Cap Lindesnaes**), außerordentlich zugenommen. Möglich jedoch, daß sich dies periodisch ändert. Schon in diesem Jahre hatte man eine bedeutende Abnahme gespürt; es wurden hunderttausend Tonnen Heringe weniger gefangen, als im vorigen. Dagegen haben sich einige Streifpartien wieder in den Gothenburger Scheeren gezeigt, und vielleicht sind diese von einem mächtigen Heringskönige oder Kaiser abgeschickt worden, welcher nach ihren günstigen Berichten nun im nächsten Jahre eine seiner Horden dahin aufbrechen läßt, weil die Ursachen seines allerhöchsten Mißfallens verschwunden sind. Der arme schwedische Fischer jubelt bei diesen Hoffnungen, und Gothenburg, das schwer durch das Ausbleiben des Heringes gelitten hat, würde Freudenfeste anstellen und Ehrenpforten bauen, wenn er wieder einzöge. In Bergen und Stavanger***) bangt man davor aber schon jetzt. — Der Hering erscheint jährlich drei Mal an der Küste von Norwegen, aber der Hauptfang geschieht im Februar. Es ist dies die Frühlingsfischerei; sie liefert die größte Menge und die fetteste, größte Art des Fisches, der Baarfild, Frühlingshering, genannt wird. — Der Fang geschieht vornehmlich an dem Küstenstriche zwischen Bergen und Stavanger hauptsächlich um und bei Stromøe, Selbøe und den Inseln bis Skudesnaes hinab, am Eingange des großen Bukkefjord †). Auf diesem Raume sind im Februar wenigstens zweitausend Bøte, die mit zwölfstausend Menschen bemannt sind, mit Heringsfischerei beschäftigt. Die Fischer begeben sich Ende Januar auf die Inseln hinaus, miethen Plätze und Hütten und empfangen Vorschüsse für ihren Fang von den Kaufleuten, die sie mit dem, was sie nöthig haben, versorgen. Alle haben auch wohl das Jahr über manche

*) Seehandelsstadt an der Westküste Norwegens.

**) Das südlichste Vorgebirge Norwegens.

***) Zwischen Bergen und dem Cap Lindesnaes.

†) Der Bukke-Meerbusen bei Stavanger.

Schulden schon gemacht, welche auf ihr Conto geschrieben sind, um durch den Heringfang gedeckt zu werden. Sie thun sich nun in Gesellschaften zusammen und bestimmen die Theilung, fügen sich den gesellschaftlichen Anordnungen, lassen sich die Fischplätze anweisen, wo sie ihre Netze auswerfen sollen, treffen Verabredungen mit dem Empfänger ihrer Waare und erwarten dann die Heringsschwärme, denen sie ungeduldig täglich bis in's Meer hinaus entgegenfahren, um den langersehnten, silberblauen Schein zu entdecken, welcher das Nahen der Beute anzeigt.

Noch ehe jedoch diese Stunde schlägt, verkünden schnelle und fürchterliche Wächter den Heranzug des Thieres. Einzelne Wallfische streichen an der Küste hin und werden mit lautem Jubel begrüßt, denn der Wallfisch ist der sichere Verkündiger des Heringes. Es ist, als habe er den Auftrag erhalten, den Menschen die Botschaft zu bringen, sich zum Angriff bereit zu machen. Sein Schnauben in der ungeheuren Wasserwüste, seine Fontainen, die aus den Bogen steigen, wunderbare Springbrunnen, welche in den Lüften funkeln, sind seine Sprache: Gebt Acht! wir liefern sie euch, seid bereit und fertig. Hat der Wallfisch seine Sendung verrichtet, so jagt er zurück zu seinen Gefährten und hilft ihnen den geängstigten Hering rascher gegen die Küste treiben, wo sich dieser in die Scheeren zwischen die Inseln und Klippen drängt und, um dem grimmigen Feind draußen zu entkommen, anderen noch schrecklicheren in die Hände fällt. Denn hier erwarten ihn die Fischer mit ihren Netzen. — Jedes Boot hat deren sechsunddreißig, die meisten zwei Faden lang und einen Faden tief. Mehrere werden an einander geknüpft, und man stellt sie in Reihen auf, mit Steinen unten beschwert und von Holzklammern oben gehalten. — Wären die Netze größer, so würden sie reißen, denn der Hering steht so dicht zusammen, daß wenn der Fang gut ist, in jeder Masche des Netzes auch ein Fisch steckt. Dabei ist seine Menge so ungeheuer,

daß er zuweilen eine Wand bildet, welche bis auf den Grund hinabreicht, und von deren Druck nach oben die Boote dann mehrere Zoll hoch aus dem Wasser geschoben werden. — Achtzehn Neze stellt jedes Boot und wirft die andere Hälfte aus, sobald es die erste mit dem Fang herausgezogen. Und während nun jene sich wieder füllt, rudern die Fischer mit den armen Opfern ihrer Schlauheit zum Strande, wo der Kaufmann wartet. Dort werden sie gezählt und ihm überliefert. Schaluppen stehen bereit, in deren Raum die Fische geworfen werden, und sobald die Fahrzeuge gefüllt, eilen sie nach Stavanger oder Bergen.

Dort nun eröffnet sich ein neues Schauspiel. Arbeiter karren den Hering aus den Schiffen unter die weiten Durchgänge der Häuser. Hier sitzen, von Tonnen umringt, eine gehörige Anzahl Menschen, größtentheils alte Frauen, die mit dem Messer in der Hand das Werk des Auskehlers verrichten. Die Karren werden an ihren Plätzen umgestürzt, so daß sie halb in Fischbergen vergraben sind, und sie ergreifen den einen nach dem andern, schneiden ihm die Kehle auf und reißen mit einem kunstgemäßen Zug Gedärm und Eingeweide heraus. Dann werfen sie ihn in die Tubben, und sie haben in dieser Arbeit eine solche Gewandtheit, daß viele tausend Fische täglich dieselbe Procedur erfahren.

Sobald die Tubben gefüllt sind, werden sie von andern Arbeitern an den Platz des Einsalzens gefahren, dort in die Fässer gepackt, mit Salzlake begossen, vom Böttcher geschlossen, und nun in den Magazinen aufgestapelt, sind sie zur Ausfuhr fertig und bereit. Wenn man bedenkt, daß in den letzten guten Zeiten von Bergen allein jährlich beinahe 300,000 Tonnen Heringe ausgefahren sind, kann man sich wohl einen Begriff von der Lebendigkeit und Größe dieses Handels machen. Alle gewinnen dabei. Das Holz zu den Tonnen kommt aus den Wäldern, und die Eigenthümer derselben, die Bauern, welche es heraufahren, die Handwerker, welche

es verarbeiten, die Frauen und Kinder, die den Hering fehlen, die Männer, welche ihn herbeischaffen, die Fischer und Schiffer, die Bootsleute und Rheder, vor Allen aber die Kaufleute, theilen sich in den Vortheil.

Kehren wir einen Augenblick noch zu den Fischern auf Skudenaes zurück. — Hier geht der Fang ununterbrochen vier Wochen lang und oft länger vor sich. Wie viele Fische auch täglich in dieser ungeheuren Zahl von Netzen herausgezogen werden, die Masse der Uebrigbleibenden scheint dadurch nicht vermindert. Immer neu drängt sich das unermessliche Heer herauf an die Oberfläche, und draußen vor den Scheeren, oft mitten zwischen den Schifferbooten liegen die Wallfische, wie abgerichtete Schäferhunde, auf der Lauer und scheuchen die furchtsame Heerde zurück, wenn sie Miene macht, sich entfernen zu wollen. Mensch und Wallfisch haben einen Bund geschlossen zur Vernichtung des unglücklichen, widerstandslosen Gefangenen, der ihrer Wuth allein durch seine unvertilgbare Menge spottet, welche sich zur Schlachtbank drängt. Hunderte von Wallfischen haben das Heringsheer herangedrrieben; sie haben es schon weit im Meere erspäht, als es von unbekanntem Ursachen gezwungen aus den Tiefen emporstieg. Kühnen Wüstenräubern gleich haben sie dem Zuge aufgelauert, täglich ihn angefallen, ihren gierigen Hunger gestillt, und jetzt liegen sie, riesenhaften Baumstämmen gleich, bewegungslos dicht vor dem Fischwalle, der nicht mehr entgehen kann, und in ihre geöffnete Rachen ziehen sie, wie im Strudel, mit jedem Athemzuge eine Anzahl lebendiger Geschöpfe hinab, deren Blut und Fleischstücke, mit grünlichem, übelriechendem Wasser vermischt, ihre Naslöcher in hohen Fontainen wieder ausspritzen. Der Wallfisch an der norwegischen Küste ist der Heringsjäger. Das mächtige Thier schwimmt in seinem Element mit der Geschwindigkeit eines Vogels. Trotz seiner unförmigen Gestalt und seiner scheinbaren Trägheit ist er in allen seinen Bewegungen ein Muster-

bild der Kraft und Gelenkigkeit. Jetzt noch auf der Oberfläche des Meeres ruhend, ist er im nächsten Augenblick verschwunden und tief hinab gesunken; im andern sieht man seine hohe Rückenflosse weit davon wieder emportauchen und wie ein Pfeil durch das Wasser rauschen. Jetzt ist er hier, jetzt dort, und immer beschäftigt, den Raub zu verschlingen, der ihm aufstößt. Wie viele Tonnen Heringe täglich von diesen Ungeheuern verbraucht werden, ist leicht zu denken; aber die Fischer machen sie ihnen nicht streitig; sie haben ja dennoch mehr als sie nehmen können. Der Wallfisch ist im Gegentheil Gegenstand ihrer Sorge; Niemand darf ihn beleidigen, Niemand ihn von seinem Plage treiben; er ist ihr Gefährte, ihr Freund und Diener, den sie lieben, und der Fisch scheint dies wohl zu wissen, denn so scheu und empfindlich er auch sonst ist, ruhig liegt er hier zwischen den Barken und verpeißt, ganz unbekümmert um alles Geschrei und Gelärm, seinen Antheil von der gemeinsamen Beute. Daher sind denn auch die Fischer einig darüber, daß der Wallfisch ein so kluges verständiges Geschöpf sei, wie irgend eines auf Erden, und sie erzählen viele Beispiele, welche Zeugniß dafür geben. Eines darunter ist folgendes: Ein Fischer war vor einigen Jahren bei Skudesnaes mit dem Fange beschäftigt; rund umher lagen mehr als hundert Boote in gleicher Arbeit; dicht neben dem seinen aber ruhte ein ungeheurer Wallfisch, der sich nicht im geringsten genirte und beim Herausziehen der Netze kein Haar breit aus dem Wege ging. Er vertilgte eine Tonne Heringe zum Frühstück in völliger Gemüthsruhe und schlief vielleicht halb und halb dabei, denn er schüttete seine übelriechenden Fontainen über das Boot aus und kehrte sich nicht einmal daran, daß die Ränder desselben seinen Rücken streiften. Der Fischer, als ein erfahrener Mann, ließ sich dies von dem unhöflichen Thiere in Betracht des Bündnisses und der sonstigen guten Dienste gefallen; sein Knabe aber fürchtete sich, die Hände in's Wasser zu stecken und das Netz aufzuziehen dicht am

aufgesperrten Schlunde des Ungeheuers, in welchem Schaaren von Heringen verschwanden. Er nahm daher hinter dem Rücken des Vaters den Bootshaken und gab der schwarz aufragenden Insel eine hinterlistige Erinnerung, zu verschwinden. Der Stoß half wie mit Zaubergewalt; denn kaum war er empfunden, als das Thier mit Blitzesschnelle fünfhundert Ellen weit, mitten durch den Fischplatz, zwischen Booten und anderen Wallfischen hinschoß. Plötzlich kehrte es aber um, nahm denselben Weg zurück, und als wisse es genau, wo und an wem es die Beleidigung zu rächen habe, suchte und fand es das Boot mit dem verrätherischen Feinde und zerschmetterte es mit einem Schlage des Schwanzes. — Solche Beispiele mögen dazu gekommen sein, um die Fischer Achtung vor ihren starken Freunden zu lehren, die eine so ungeheure Kraft besitzen, daß das stärkste Boot davon in Splitter zerfliegt.

Aber der Wallfisch ist es nicht allein, der die Beute mit dem Fischer theilt. Luft und Wasser beleben sich mit gefräßigen Räubern, die unermülich im Vernichten sind. — Delphine, Kabeljaue, Schellfische und Haie umschwärmen in Schaaren die Verfolgten und machen wüthende Angriffe auf ihren Phalanx; aus der Luft stürzen die unzähligen Schwärme wildschreiender Möven, Seeraben, Starke und Fischadler. Alle Klippen und Felsen sind bedeckt mit den unersättlichen Räubern; von unten dringen sie aus den tiefsten Meerestiefen, von oben schießen sie aus den Wolken nieder, und der Mensch läßt sie gewähren, sie treiben dasselbe Geschäft, wie er. Ein besonders glückliches Ereigniß ist es für die Fischer, wenn der Hering, gejagt von seinen Feinden, dicht an die Küste geht und in die Buchten derselben tritt. Ist dies der Fall, so wird die Bucht, wenn es irgend angeht, sogleich durch große Netze abgesperrt, und dann sind alle die armen Eindringlinge verloren; sie werden mit Gemächlichkeit ausgefischt. Auf diese Weise wird ein Fang oft ungeheuer reich. Man hat 8—10,000 Tonnen schon aus einer Bucht gezogen, und eben

so viele waren erstickt durch das gewaltsame Zusammendrängen des Thieres. Ohne Zweifel kann man annehmen, daß jährlich an den Küsten Norwegens, Englands, Hollands und in der Ostsee weit über tausend Millionen Heringe gefangen, und wohl eine noch größere Zahl von den Raubthieren verschlungen wird. Endlich im März senken sich die Schaaren mehr und mehr in die Tiefe, und mit dem Ende des Monats verschwinden sie gewöhnlich ganz. Der Fang ist beendet, und die Fischer ziehen nach Haus, um zu empfangen, was sie vom Kaufmann zu fordern haben, aber dies ist meist, trotz aller Gunst des Schicksals, doch nur eine geringe Summe. Man hat vorher geborgt; das Leben ist theuer, der Fisch wohlfeil, und bald pocht das alte Elend wieder an die schmutzige Hütte des Armen, dessen Hoffnung sich dann auf den nächsten Glückstern seiner Neze richtet. Wie viel Gefahren, wie viel Mühen und fast übermenschliche Anstrengungen erfordert dies Gewerbe, wie viel entsetzliche Noth und Leiden bringt es mit sich, und doch ist es bei diesen Menschen eine Leidenschaft, von der sie nicht lassen können.

10. Fang des Eidervogels.

Bei einer Fahrt durch die norwegischen Fjorde trat uns auch die Thierwelt des nordischen Meeres entgegen. Ueber die schäumenden Wellen des Fjords flatterten Schwärme von kleinen wilden Enten, welche vor dem Dampfsschiffe flohen. Das ängstliche Geschrei der grauen Meerergänse mischte sich mit dem Brausen des Sturmes, schnelle schwarze Taucher verbargen sich vor den forschenden Augen der Menschen, Schaaren großer grauer Möven stürzten wild und kreisförmig über die Bogen hin und ließen sich von ihnen schaukeln. Am anziehendsten in diesem Schauspiel, das sich oft wiederholte, waren aber für mich die Eidervögel, welche ich zum ersten Male sah. Sie waren leicht zu erkennen an ihrem schwankenden Flug und an der Art, wie sie gleichsam über die Wellen hinhüpften, deren Spitzen

ihre Füße berührten. Sie können nicht weit fliegen und thun es auch nicht, denn ihre Furcht vor den Menschen ist keineswegs groß. Es ist, als wüßte das Thier, daß es ein geschütztes sei, weil es ein nützlichcs ist; denn in der heutigen Welt heiligt und schützt der Nutzen allein die Thierwelt. — Die Eiderente ist nicht viel größer, als unsere Ente, das Männchen weiß und schwarz mit schönen grünen Kopffedern, das Weibchen von bräunlicher Färbung. Von Trondhjem*) aufwärts durch ganz Nordland lebt sie an den Küsten in großer Zahl, und daß ihre Federn ein wichtiger und kostbarer Handelsartikel sind, weiß man auch bei uns. Dagegen ist es ein häufig vorkommender Irrthum, daß der Eidervogel auf Klippen oder unzugänglichen Felsenwänden niste, an welchen sich die Fänger an Tauern herablassen müßten. Dies ist eine Verwechslung mit dem Lundvogel (*alca arctica*), dem großen Polartaucher, der seiner Federn wegen eben so eifrige Nachstellungen erleidet und in der That auf jene Weise gefangen wird.

Das Thier sitzt truppweise in Felsenlöchern hoch über dem Meere, und seine Jagd ist allerdings sehr gefährlich; denn oft muß der Jäger an platten Felsen niedergelassen oder auf einem Brett über Abgründe geschoben werden, um einen schmalen Felsenabsatz zu erreichen. Mit einer Stange, an der ein Haken befestigt ist, wird der Vogel aus den Felspalten gezogen, und ist diese zu tief, so hat man, namentlich auf Lofoden**) und Loppen, kleine abgerichtete, immer halb verhungert und dünn gehaltene Hunde, welche man in die Löcher schießt. Der Hund packt den ersten der Vögel, die andern, welche in einer Reihe sitzen, beißen sich in den Schwanz ihres Vordermannes fest: so wird die ganze Kette herausgezogen, vom wartenden Jäger abgewürgt und am Felsen nieder in das Boot gewor-

*) Oder Drontheim im nördlichen Norwegen, nordwestlich des Dovrefjelds.

**) Die große dem nordwestlichen Norwegen vorliegende Inselgruppe.

fen. — Der Luvdovogel, der Lonen und das ganze Affengeslecht ist dumm, und nur im Wasser beim Tauchen meist sehr behend. Die Jäger schlagen sie daher auch mit den Stangen im Fluge nieder, und in der Frühjahrszeit lassen sich in wenigen Stunden oft mehre Hundert tödten, deren abgestreifte Bälge das Material zu manchen hübschen Federarbeiten liefern. Man macht von diesen glänzenden feinen Federn Tücher für Damen, Westen, kurze Mäntel, und bezahlt sie hoch; die Dunen werden aber, wie die der Eiderovogel, gesammelt und verkauft.

Auch die Möve, besonders die große dreizehige, dient für den Federhandel, und auf den Felsen der Voigtei Salten bis Loppe an den Grenzen von Finnmarken steigt man zu ihren Felsenestern auf, tödtet sie, nimmt die Eier zur Speise und bricht ihren Jungen die Flügel, damit sie, ausgewachsen, bequem gefangen und gerupft werden können. — Die Vögeljagd auf diesen Felseninseln ist für die Bewohner eben so einträglich wie nöthig, denn sie verschafft ihnen außer den Federn wohlgeschmeckende Speise, aber sie ist auch mühevoll, und nicht selten gehen Menschenleben dabei verloren. Der Eiderovogel dagegen nistet wenige Fuß über dem Meere auf flachen Klippen, und Niemand darf ihn da stören. Das Thier hat seine Brüteplätze, und diese haben ihre Eigenthümer, welche sie beschützen. Dreimal im Jahre brütet es und polstert sein Nest mit den besten Dunen, die es sich ausrupft. Zweimal gewöhnlich nimmt man ihm die Eier, um die Dunen so reinlich und gut als möglich zu erhalten; zum dritten Male läßt man sie brüten, und der Vogel ist so zahm, daß er nicht allein seine Jungen vertrauensvoll in die Wohnungen der Menschen führt, sondern sich auch von seinen Eiern aufheben und wieder darauf setzen läßt. — In Nordland ist der Eiderovogel am häufigsten, wie auch die ganze Vögeljagd dort zumeist getrieben wird.